

Annegret Erbes

Geschlechterarrangements im Kontext von Migration, Bildung und Generation: Ergebnisse einer Intersektionalitätsanalyse

Schahrzad Farrokhzad/ Markus Ottersbach/ Michael Tunç/ Anne Meuer-Willuweit (2011) Verschieden – Gleich – Anders? Geschlechterarrangements im intergenerativen und interkulturellen Vergleich. Wiesbaden: VS-Verlag (272 S., 24,95 Euro).

Welches Verständnis haben jüngere und ältere Menschen mit und ohne Migrationsgeschichte von Geschlechterrollen und wie setzen sie dieses um? Wovon und wie werden ihre Vorstellungen beeinflusst? Gibt es einen Zusammenhang zwischen Geschlechterarrangements und Integration? Dies sind Grundfragen der Untersuchung von Schahrzad Farrokhzad, Markus Ottersbach, Michael Tunç und Anne Meuer-Willuweit. Hierzu wurden 34 intergenerative Interviews mit 70 Personen in Eltern-Kind-Tandems durchgeführt, jeweils Mütter oder Väter zusammen mit ihren Töchtern oder Söhnen. Bei den Befragten handelt es sich um Menschen mit Zuwanderungsgeschichte aus der Türkei und der ehemaligen Sowjetunion sowie um Menschen ohne Migrationshintergrund.

Zunächst werden Begrifflichkeiten geklärt und in ihrem theoretischen Kontext erläutert. Schwerpunkte hier sind Geschlechterarrangements und Integration sowie das Konzept der Intersektionalitätsanalyse, einer neueren Forschungsperspektive im Umgang mit sozialen Differenzlinien, „die nicht einer Dimension – wie beispielsweise der Ethnizität – grundsätzlich den Vorrang gegenüber anderen Strukturkategorien wie Geschlecht oder Klasse einräumt“ (25), sondern Überschneidungen und Zusammenwirken mehrerer Strukturkategorien gleichzeitig in den Blick nimmt. Bei Farrokhzad, Ottersbach, Tunç und Meuer-Willuweit sind dies die Überschneidungen von Geschlecht, Generation, Herkunftsgruppe und Bildungsniveau.

Zur inhaltlichen Rahmung werden Ergebnisse aus der Frauen- und Männerforschung und aus den momentan insbesondere in der Migrationsforschung breit rezipierten SINUS-Studien gebündelt und resümiert. Ein zentrales Ergebnis der SINUS-Studien, nämlich dass Milieu, Bildungsstand und Geschlechtszugehörigkeit häufig stärker auf die Lebenslage und Einstellungen von Menschen mit und ohne Migrationsgeschichte wirken als die Herkunftsgruppe, hat dabei besondere Relevanz, da die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung hier anschließen bzw. weitere vorliegende Ergebnisse auch ergänzen.

Die Vielfalt der Geschlechterarrangements, die in der Studie gefunden wurden, werden letztlich in ‚konservative‘, ‚bedingt egalitäre‘ und ‚egalitäre‘ eingeteilt. Von den älteren befragten Personen lebt fast die Hälfte konservativ geprägte Arbeits- und Aufgabenteilungsmodelle. Von den jüngeren Befragten leben knapp zwei Drittel bedingt egalitäre und ein Drittel egalitäre Aufgabenteilungs- und Arbeitsverteilungen. Bildungsstand und egalitäre Geschlechterarrangements stehen in enger Beziehung zueinander (106 f), und natürlich ist auch die Gene-

rationszugehörigkeit bedeutsam. Für viele der Jüngeren unter den Befragten ist „geschlechterübergreifend der Einfluss der Herkunft auf ihr Geschlechterleitbild kein als besonders relevant gekennzeichnetes Thema“ (140). Die Interviewten fühlen sich insgesamt eher von Personen, Kontakten und Erfahrungen beeinflusst als von ihrer ‚Kultur‘.

Bei den befragten Eltern unterscheiden sich die Vorstellungen von Erziehung und Erziehungszielen unabhängig von Geschlecht und Bildungsniveau der Befragten aus den verschiedenen Herkunftsgruppen kaum. Betont werden hier beispielsweise Selbständigkeit und Selbstbewusstsein, Hilfsbereitschaft, Ehrlichkeit und Verantwortungsbewusstsein. Die jüngeren Befragten haben „insgesamt oft weniger klare Vorstellungen von einer guten Erziehung“ (157). Ebenfalls wünschen sich die Interviewten aller Gruppen eine gute Bildung und Ausbildung für ihre Kinder, wobei dieser Aspekt bei den Befragten mit Migrationsgeschichte, und hier bei den türkischen Befragten mehr als bei der Gruppe aus der ehemaligen Sowjetunion, besonderes Gewicht hat. Weitere wichtige Ergebnisse sind, dass bei den Befragten mit türkischem Migrationshintergrund Religion im Zusammenhang mit Erziehung praktisch kein Thema ist sowie dass die Befragten mit Migrationshintergrund ihr Umfeld in Deutschland als „beeinflussend“ erleben und sich mit ihm stark auseinandersetzen. Hierzu gehört auch die Differenzierung zwischen „spezifische[n] Elemente[n] ihrer Herkunftskultur“ und „transkulturelle[n] Werte[n]“, die von allen Befragten als basal für die Erziehung eingestuft werden (170 ff). In allen Herkunftsgruppen werden geschlechtsspezifische Unterschiede in der Erziehung von Jungen und Mädchen überwiegend abgelehnt (236). Die Ergebnisse zeigen, dass die Gemeinsamkeiten zwischen allen Befragten, sowohl bezogen auf die Vorstellungen von Erziehung als auch von Geschlechterarrangements, die Unterschiede überwiegen, und dass Bildung und Generation prägenderen Einfluss haben als die Herkunft (237 f).

Bezogen auf einen Zusammenhang zwischen Geschlechterarrangements, Integration und Zugehörigkeit zeigen die Ergebnisse, dass die Beziehungen zwischen den Geschlechtern ebenso differenziert sind und gelebt werden, wie die Integrationsbestrebungen der Befragten und ihre Vorstellungen von Zugehörigkeit.

Klare Linien oder Parallelen, bei denen man von einem bestimmten Geschlechterarrangement auf eine spezifische Art und Weise der Integrationsbereitschaft bzw. der Integriertheit schließen könnte, gibt es nicht. (220)

Aus den Untersuchungsergebnissen werden schließlich Schlussfolgerungen für Politik und Praxis sowie weitere Forschungsfragen abgeleitet. Wenn – und dies legen die anschlussfähigen Ergebnisse dieser Studie nahe – die lebensweltlichen Konsequenzen von Migrationshintergründen überschätzt werden bzw. nicht isoliert betrachtet werden können, so hat dies u.a. weitreichende Folgen für die Ausrichtung von politischen Programmen und Projekten zu Gleichstellung und Integration von Menschen mit Migrationshintergrund, da beispielsweise die Zielgruppen exakter definiert werden könnten und müssten.

Die Auffächerung der entsprechenden Konsequenzen ist besonders lesenswert, da diese die Relevanz der Ergebnisse verdeutlicht.

Die Studie sucht nicht nach Unterschieden zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund, unterschiedlicher Geschlechts- und Generationszugehörigkeit oder unterschiedlichen Bildungsstands, sondern verweist insbesondere auf Gemeinsamkeiten und zeigt Zusammenhänge neu auf. Dies macht den Band in Verbindung mit der strukturierten Darstellung, der Verständlichkeit und der theoretischen Rahmung uneingeschränkt lesenswert.

Elke Gramespacher

In die Fremde ziehen und ankommen

Jasmin Tabatabai (2010) *Rosenjahre. Meine Familie zwischen Persien und Deutschland*. Berlin: Ullstein Buchverlage (287 S., 19,95 Euro).

Jasmin Tabatabai beschreibt in der autofiktionalen Erzählung *Rosenjahre* in vier Stationen die Geschichte ihrer Eltern Rosemarie Tabatabai (geborene Otterbach) und Taba Tabatabai: Wie die beiden sich in *München* (Teil I) kennen lernen und wie Rosemarie *Neuland* (Teil II) betritt, indem sie gemeinsam mit ihrem Mann Taba in Persien eine Familie gründet. Teil III beschreibt die Zeit der Familie in *Teheran* und Teil IV berichtet über das *Ende der Rosenjahre*, das einhergeht mit der Gründung der Islamischen Republik Iran. Die Autorin gewährt mit ihrem Werk einen Blick in die Großfamilie Tabatabai, die westlich orientiert ist und modern lebt. Da die Autorin auf die Geschichte ihrer deutschen Mutter Rosemarie (kurz: Rose) fokussiert, gibt sie mit ihrem Werk zugleich eine Beschreibung darüber, was es in den 1950er bis 1970er Jahren bedeutet haben kann, als deutsche Frau nach Persien auszuwandern.

Teil I: Die Eltern von Jasmin Tabatabai – Rose und Taba – begegnen sich 1956 auf dem Oktoberfest in *München*. Rose beobachtet anhin das Verhalten der persischen Familie, Freundinnen und Freunde von Taba. Insbesondere fragt sie nach dem Leben der Frauen in Persien, das weit weniger fremdbestimmt zu sein scheint, als Rose vorab angenommen hatte. Roses Neugier auf die ihr noch fremde Kultur wächst. Um sich der Kultur anzunähern, lernt sie Persisch. Damit bereitet sie ihre Entscheidung vor, Taba in seiner Heimat zu besuchen – und *Neuland* zu betreten.

Teil II: Die Liebe zwischen Rose und Taba führt Rose von München nach Teheran. Hier macht sich Rose Schritt für Schritt mit der Kultur des Persiens der 1950er Jahre vertraut – sie möchte „das Fremde einfangen“ (69). Aber: Je körpernäher das Fremde ist, desto problembehafteter erlebt Rose das Fremde in ihrem Integrationsprozess. So gelingt es Rose zum Beispiel nicht, sich in die persische Badekultur einzufinden. Zudem kann Rose Umgangs- und Verhaltens-